

**Pränumerations-Preise.**

Für Post-Abonnenten:

Ganzjährig . . . Kr. 7.60.  
Halbjährig . . . " 3.80.  
Vierteljährig . . . " 1.90.

Für Loco-Abonnenten:

Ganzjährig . . . Kr. 6.40.  
Halbjährig . . . " 3.20.  
Vierteljährig . . . " 1.60.

„Eingekundet“  
kostet per Zeitspalt 10 Hell.  
„Mittheilungen“,  
welche allgemeines Interesse  
behandeln, werden „gratis“  
angenommen.

# Günser Anzeiger

Organ für communale, sociale, geistige und volkswirtschaftliche Interessen.

**Inseraten-Tarif:**

Die einseitige Garmondzeile kostet 10 H., die zweiseitige 20 H. und die dreiseitige durchlaufende Zeile 30 Heller.

Bei fortgesetzter Einschaltung angemessener Rabatt.

Inserate vermitteln:

In Wien: M. Dufes Nachf., J. Danneberg, A. Doppelst, R. Wofse, Hajentlein & Bogler, Gnr. Schalek, Zitter & Müller.  
In Budapest: B. Goldberger, B. Schlein, R. Wofse, Fischer, Julius Leopold.

Redaction und Administration:  
Güns, Grabenrunde Nr. 81. (Bürgerschulgebäude).  
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Verantwortlicher Herausgeber und Verleger:  
G. Adolf Feigl in Güns.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.  
Einzelne Nummer kostet 12 Heller.  
Schluß der Redaction Freitag Nachmittags.

## Allerseelen.

Ostern, Pfingsten und Weihnachten sind die großen Feste, in welchen sich religiöse Bedeutung mit natürlicher vereinigt. Von allen anderen Festen besitzt nur noch Allerseelen diese bevorzugte Stellung, und so hat sich dieser Tag tiefer in die Gemüther der Menschen eingelebt, als die meisten von denen, welche die Kirche ausgezeichnet hat. In das Frühjahr verlegt, hätte er sich zu einem Freudenfeste gestaltet, an welchem man den Tod mit Blumen bedeckt und über ihn hinwegspielt; im nebligen, schon von der Nähe des Winters angehauchten Spätherbste wird er zu einem ernsten Erinnerungsfeste, dem auch das Grün der Kränze, welche man auf die Gräber legt, seinen Charakter nicht nehmen kann. Der November ist ein trüblicher Monat, gleichsam die Dämmerstunde des Jahres, in welcher das Sonnenlicht verschwindet und die behagliche Lampe noch nicht angezündet ist; in diese Dämmerstunde hat die Kirche die Erinnerung an die Verstorbenen, das Gebet für ihr Seelenheil, den Besuch der Gräber gewiesen.

Der Allerseelentag gemahnt den Menschen an den Tod, dessen er im Alltagsleben nicht gedenkt. Und doch ist der Gedanke an ihn der beste Regulator für das Leben. Erst wenn man den Tod betrachtet, nicht bloß flüchtig sich an ihn erinnert, sondern ihm ernsthaft nahetritt, kann man einigermaßen den Werth dessen beurtheilen, was das Leben erfüllt. Freilich sagt er da wie ein stummer Lehrer, dessen Meinung man verschieden auslegen kann. Dem Einen scheint es, daß sein Blick ihm rathe: Genieße Dein Leben, so lange es währt, dem Andern, daß es ihm sage: Das Leben ist Blendwerk und nichtig, beschäftige Dich nicht mit ihm, sondern mit mir. Aber aus der einen Lehre wie aus der andern ergibt sich: Bestimme Dich auf Dich selbst, gehe nicht auf im Tage, laß Dein Dasein nicht planlos dahinjagen, denn seine Quelle ist nicht unerschöpflich. Der Tod warnt vor Kleinlichkeit wie vor Vergewaldung, er lächelt höhnisch zu der Ueberhebung der bloßen Mittel zum Lebensgenuß, zu der sinnlosen Hast im Zusammenraffen. Der

Gedanke an den Tod ist der Anfang aller Lebensweisheit. Die Steine sprechen, heißt es; aber lauter als alle anderen sprechen die Grabsteine, und darum ist es gut, hinzugehen, um ihre Sprache zu verstehen.

Doch nicht allein dies ist die Bedeutung der Wallfahrt zu den Gräbern. Die Natur gleicht einem groß veranlagten Künstler, der in der Fülle der Gedanken nicht dazu kommt, sie mit Vollendung auszuführen, bei dem sie ungeordnet durcheinander wogen, einer dem andern behindernd, und der sie nur in ungefähren Zügen hinwirft. So hat sie auch mit der Bemessung des Lebens gethan. Ihre Absicht — wenn wir ihr eine solche unterschreiben wollen — ist, ein Wesen werden und wachsen zu lassen und dann, wenn seine Mitgift an Lebenskraft zur Reife gelangen ist, wenn es nicht mehr thätig sein und nicht mehr genießen kann, wenn es nicht mehr mit all zu vielen Banden am Dasein hängt, es sinken zu lassen.

Im hohen Alter sterben, betrachtet Niemand als ein Unglück; es ist ein Heimgehen, und so schmerzlich den Zurückgebliebenen die Trennung ist, sie fügen sich. Als Unglück aber wird, da wir ja nun einmal Alle am Leben hängen, da wir immer hoffen, die Zukunft werde uns noch bringen, was die Vergangenheit uns versagt hat, der vorzeitige Tod angesehen, den widrige Eingriffe von Außen rasch oder langsam herbeiführen. Seit jeher ist es das Streben der Wissenschaft, vorzeitigen Tod abzuwenden, Krankheiten und Krankheitsursachen zu beseitigen, und wir dürfen wohl voraussetzen, sie werde ihrem Ziel immer näher kommen und auf diese Weise dem ursprünglichen Gedanken der Natur zu vollkommenerer Ausführung verhelfen. Ist es ja überhaupt die Aufgabe des menschlichen Geistes, als der höchsten Naturkraft, auf die großen Abzichten der Natur einzugehen und an ihre nur skizzirten Werke die glättende, ordnende Hand zu legen. Dann wird der Tod nicht mehr wahllos mit seiner Sense durch die Menschheit mähen, Alte und Junge, Hinfällige und Blühende niederstreckend. Aber nicht der Fortschritt ist es, der vor dem Vergessenwerden bewahren kann, und eben das Ver-

gessenwerden ist es, was uns am meisten bedrückt, wenn wir des Todes gedenken. Daß unser kurzes Dasein keine Spur zurücklassen soll, daß es sein soll, als wären wir nicht gewesen, als wären wir Nichts gewesen, das ist eine Vorstellung, die uns niederschmettert. Religion und Kunst haben dem Menschen über sie hinwegzuhelfen gesucht und indem sie ihm diesen begehrtesten Trost darreichten, ihn an sich gefesselt. So tief wirkt der Gedanke an das Verschwinden, an das Vergessenwerden, daß man es in alten Zeiten für das schlimmste Schicksal ansah, kinderlos zu sterben, die Erde verlassen zu müssen, ohne Nachkommen, in deren Gemüthern man fortlebt und die, indem sie ihrerseits sich wieder fortpflanzen, die Eltern, aus deren Stoff sie geschaffen sind, mit der späten Zukunft verbinden, ihnen eine Art des Fortlebens sichern.

Das Allerseelenfest führt die Lebenden zu den Todten; und indem sich der Ueberlebende des Verstorbenen erinnert, seinem Andenken ein Blumenopfer bringt, erfüllt er nicht nur ein wirkliches oder vorgeliebliches Herzensbedürfnis, er wirkt auch an der Aufrechterhaltung eines Zusammenhanges zwischen den im Lichte wandelnden und den dahingeschiedenen Geschlechtern mit.

Gewiß, das Grab und sein Inhalt haben wenig, fast nichts mit dem zu thun, was einst auf der Erde umherging, sich freute und sich grämte, dachte und träumte. Aber das Grab ist da, und das Schönste, was wir der nun einmal geltenden Art der Bestattung, was wir der Beerdigung abgewinnen können, ist seine Bekränzung. Die wahren Ueberreste des Menschen sind freilich die fortdauernden Wirkungen seiner Lebenskraft. Wir haben mehr von Rafael und Mozart übrig, da wir ihre Dichtungen in Farben und Tönen besitzen, als wenn wir wirklich, wie behauptet wird, ihre Schädel besäßen. Ihre Seele spricht noch immer aus jenen Dichtungen zu uns, als würden sie selbst unter uns weilen und wären nur räumlich, nicht zeitlich von uns getrennt.

Und wie es mit diesen Größten geht, deren Lebenskraft ihre Wirkung durch Jahrhunderte erstreckt,

## Feuilleton.

### Allerseelen am Grabe der Mutter.

Sie war so grauam, jene einst'ge Zeit  
Wo wir zusammen so viel Noth gekannt;  
Der Morgen weckte uns zu Sorg und Leid,  
Weil vor der Thür der Mangel Wache stand;  
Wir lebten nicht, wir bangten, sorgten nur,  
Die Gegenwart war trüb, die Zukunft leer,  
Kein Freudenlichtstrahl drang in uns're Brust,  
Des Lebens Lasten drückten allzujahr.

Nur eines war, was uns Erleicht'rung bot,  
Du liebtest mich mit voller Innigkeit,  
Dann kam der Tod und riß Dich von mir fort,  
Ich blieb zurück mit Gram und Bitterkeit. —  
Du liegst geborgen da im kühlen Grund,  
Nicht Leid, nicht Sorge langt zu Dir hinab,  
Doch auch kein Glück — und nichts, was Dich erfreut  
Kann ich Dir bringen in dein stilles Grab.

Vorüber sind die Leiden früh'rer Zeit,  
Vorüber alles Schöne: Lieb' und Treu' —  
Ein milder Trost und maßlos tiefes Leid  
Liegt in dem ein'gen kleinen Wort: „Vorbei!“

### Allerseelen an des Kindes Grab.

Es schwebt dein Geist zur mitternächt'gen Stunde  
Aus deinem Grab empor und zieht zu mir —  
Ist's wahr? — ach nein! du ruhst im kühlen Grunde,  
Und meine Seele steigt hinab zu dir.

Umfangen hält dich da ein tiefer Schlummer,  
Ich möcht' dich rufen: komm' mit mir an's Licht!  
In's Leben voller Sorgen, Leid und Kummer? —  
Schlaf süß mein Kind! die Mutter weckt dich nicht.  
D. K. A's.

### Wie Sarpagon seine Tochter vermählte.

Wenzel Smutny, bürgerlicher Pretiosen- und Uhrenhändler, hatte zwei stehende Redensarten und eine ins achtzehnte Jahr gehende Tochter.

Er sagte zu den Leuten, die ihn in Geldgeschäften aufsuchten: „Ich will nicht Ihr wirtschaftliches Verderben; ich bin nicht Einer von denen, gegen welche man das Wucherergesetz gemacht hat; und wenn Sie mir nicht ausdrücklich und schriftlich versichern, daß Sie, ohne sich im Geringsten anzuklagen, das Geld zurückzahlen können, dann gehen Sie nicht zu Wenzel Smutny, sondern zu wem Anderem; dann mache ich das Geschäft überhaupt nicht; denn Wenzel Smutny ist kein Wucherer und kein Blutsauger, sondern ein ehrlicher Gewerbsmann. Aber wenn wir das Geschäft machen, so sag' ich Ihnen im voraus: Mein Geld ist meine Waare, das heißt ich kann für meine Waare den doppelten und dreifachen Werth verlangen. Dafür bin ich Geschäftsmann, muß leben und Steuer zahlen. Ihnen aber steht es frei, mein Geld, das heißt meine Waare, zu kaufen oder nicht; denn Sie sind ja Ihr eigener Herr.“

Wenn dann der Geldsuchende die nöthigen Dokumente unterschrieben hatte, da ließ sich Wenzel Smutny die verlangte Summe noch einmal nennen und brach in einen wohlklingenden Schreckensruf aus: „Was? Dreihundert Gulden benötigen Sie? Wie soll ich armer, bescheidener Uhrenhändler so viel Bargeld austreiben? Habe ich eine Silbergrube in Kalifornien oder bin ich eine Filiale der englischen Bank? Aber ich werde Ihnen was sagen: ich gebe Ihnen die Valuta in Uhren oder Pretiosen; die Auswahl steht Ihnen frei; natürlich nur bis dreihundert Gulden. Wie? Das wäce Ihnen nicht recht?! Herr, wofür halten Sie mich denn? Ich sag'

es Ihnen und sag' es Jedem ins Gesicht: Meine Waare ist mein Geld; ich habe mich ehrlich darum geplagt. Glauben Sie etwa, daß ich sie gestohlen oder gefunden habe? Da nehmen Sie diese schöne goldene Remontoiruhr, unter Brüdern 150 Gulden werth, und diesen Brillantring mit fünf Türkisen; an jeden Käufer um 250 Gulden zu verkaufen, macht zusammen 350, aber ich rechne Ihnen nur, was die Stücke mich selbst gekostet; verliere noch an Zinsen mindestens zwanzig Prozent, aber Dreieihthalben — denn Sie gefallen mir — will ich die paar Prozente nicht anschauen; man will ja doch bei den schlechten Zeiten ein Geschäft machen, und der Verdienst ist fast Nebensache. Packen Sie geschwind ein, sonst reut mich die Geschichte noch. Wenn Sie sich darauf nicht rasch genug Geld verschaffen können, so will ich Ihnen behilflich sein; nur Ihnen zu Liebe, denn Sie gefallen mir.“

Und mit dieser Versicherung pflegte Wenzel Smutny denn Mann, der ihm soeben gefallen hatte, mit sanfter Gewalt zur Thüre zu schieben, dann rasch zurückzulehren und die unterfertigten Wechsel und Verkaufsscheine in die eiserne Kasse zu sperren.

Uebrigens war Wenzel Smutny ein Mann von Wort, und wenn ihm Remontoiruhr und Brillantring in der That als unverkäuflich zurückgebracht wurden, so half er aus der Noth und verschaffte auf dieselben ein Darlehen, bei einem Geschäftsfreunde, wie er sagte, welcher wie ja selbstverständlich, die Werthstücke als Pfand behielt.

Wenzel Smutny war mit dem Geschäftsgange und mit der Art, wie er seine Uhren und Pretiosen in Geld und dieses wieder in Waaren verwechselte, sehr zufrieden; und es störte seine Zufriedenheit auch nicht, wenn er genöthigt war, ganze Serien von Klagen zu überreichen, halbe Tage bei dem Bezirksgerichte herumzulaufen, und da die Schuldner in der Regel eine Scheu vor den Gerichten hatten, weil dann die ganze Welt wissen

Siezu eine wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Siezu ein halber Bogen Beilage.

so geht es im kleinen Maße mit den Kleinen; durch ihren Geist oder ihr Gemüth, durch das, was sie für die Thoren gewesen, leben sie im kleinen Kreise fort, und zum Zeichen, daß sie fortleben, schmückt man ihre Gräber. Doch dieser Schmuck ist eben nur ein Zeichen. Die alten Bräuche sind nicht dazu da, das Gefühl zu erregen, sondern, wo es schwach ist, es anzuregen und lebendig zu erhalten, den Menschen zu zeigen, was wünschenswerth ist, sie gleichsam durch Anschauung zu belehren. Es sind die Lehrer der Menschheit, die sie eingesetzt haben.

Das Schmücken der Gräber am Allerseelenfeste erinnert daran, daß man sich erinnern soll. Die Lebenden wissen, daß auch sie eine Zeit lang nach ihrem Tode fortbauern werden, daß auch ihr Anblick von Jahr zu Jahr an einem Tage lebhafter als sonst in der Erinnerung der Hinterbliebenen erscheinen und so leicht nicht ganz verlöschen wird. So kurz dieses Fortleben sein mag — der Mensch, der vor dem Gedanken der Vernichtung zurückschreckt, begnügt sich auch mit dieser kleinen Gabe, die ihm groß scheint, so lange er nicht den Blick ins Weite sendet, auf das unermessliche Meer, in das er, nach kurzer Wanderung über die Insel des Lebens, zurückstürzen wird.

### Lokal-Notizen.

**— November-Abvancement.** Wie man uns mittheilt, wurde beim hiesigen 3/18. Honvéd-Bataillon Herr Lieutenant Julius Bedy zum Oberleutnant; die Herren Cabett-Offiziers-Stellvertreter desselben Bataillons, Ladislav Berger und Julius Beres zu Leutnants ernannt. Die offizielle Ernennung dürfte im nächsten Verordnungsblatte enthalten sein.

**— Personalsnachrichten.** Der Benediktinerdirektor Herr Dr. Engelbert Mazy sowie Herr Professor Kaszon Matyasovsky begaben sich vergangenen Donnerstag nach Bakonybél, um an dem Begräbnis des daselbst verstorbenen penj. Benediktiner-Professors, Direktors und Pfarrers, Sr. Hochwürden, Herrn Alexander Winkler zu theilzunehmen. Ihre Retourkunft erfolgt heute Samstag Nachmittag.

**— Neuer Amtschef.** Nachdem bekanntlich der hiesige Post- und Telegrafien-Amtschef, Herr Viktor Mayer zufolge eigenen Ansehens an seine frühere Stelle nach Budapest zurückversetzt wurde, hat die kön. ung. Post-Direktion nunmehr den Oberbeamten des hiesigen Post- und Telegrafienamtes, Herrn Adorján v. Nagy zum Amtschef ernannt. Die Amts-Übergabe erfolgte durch Herrn Viktor Mayer am 27. d. Mts. und sehen wir diesen

würde, daß sie zu Wenzel Smutny's Kunden gehören — Ausbleibens-Urtheile zu erwirken.

Das gehörte eben zum Geschäft, und die Justiz belohnte seine Mühe durch Zuspruch von Gerichtskosten, welche Smutny zu den kleinen aber guten Fischen rechnete.

Nur seine Tochter Cäci — denn die zwei kleinen Smutnys, noch ganz biegsame Zweiglein zwischen sechs und acht Jahren, kamen nicht in Betracht — machte ihm schwere Sorgen und seinem Vaterherzen viel Kummer.

Sie, die ihn, wenn er auswärts zu thun hatte, im Geschäft vertreten, die sein Stab und Steden sein sollte, bis er in späteren Jahren sich einen Schwiegerjohn attachiren konnte; diese kleine Cäci, die zu Martini schon 18 Jahre alt wurde, konnte noch nicht auswendig zusammenrechnen, wie viel 25 fl. 50 kr. zu drei per mero 17 1/2 Tage ausmachen; oder wie theuer man eine Kette von fünf Dukaten zum Selbstkostenpreis von 20 fl., wenn sie schon 15 Monate im Geschäft gelegen, verkaufen dürfe, wenn man bei 10 Prozent Zins und Zinseszins 50 Prozent verdienen wolle und Gold 117.75 steht — Fragen, die er, Smutny, um 1 Uhr Nachts gewekt, ohne Säumen beantwortet hätte.

Er hatte ihr ja einen theueren Privatlehrer — zu 50 kr. die Stunde! — gehalten; der sollte das bisschen Scharfsinn in ihr wecken.

Aber es hatte nichts genügt, und Geld war rein hinausgeworfen, obwohl er dem Hauspräzeptor eingeschärft hatte: „Schlagen Sie sie nur, wenn sie nicht aufpaßt!“

Der Präzeptor, ein weiches Gemüth, den ein paar wenn auch noch so einfältig blickende Mädchenaugen verwirrt machten, hatte nie den Muth gehabt, dem rothigen Gesicht Cäci's eine pädagogische Wackpfeife zu versetzen.

„Wahrscheinlich,“ so zürnte Vater Smutny, „ist der auch so ein Lehrer von der neuen Schule, der sich zu verjüngigen glaubt, wenn er den Schülern die fünf Finger zeigt, aber kein Gewissen sich macht, den Eltern das Kind genau so dumm zurückzugeben, als er es übernommen.“

Vom Wechselrecht hatte sie allerdings schon eine blasse Idee und Smutny war stolz darauf, daß er selbst ihr diese Kenntniß durch konsequente Belehrung und Erziehung beigebracht.

Natürlich hatte der Frau, als er noch vierzehn Jahre alt war, auch diese im Leben so nothwendige Kleinigkeit nicht begreifen wollen. Aber Papa Smutny zeigte ihr einen mit Akzeptanten, Bürgen, Nothadressen und Girir gepickten Wechsel, zerschchnitt ihn vor ihren Augen in zwanzig Stücke, warf diese in einen vollen Papierkorb und befahl nun der Tochter, ihm aus diesem Chaos den Wechsel wieder ganz herzustellen, und sie mußte hungern, bis sie es getroffen hatte.

„Sie hat kein Talent zum Geschäft,“ so seufzte der Vater und kranke sich sorgenvoll die zweibuchstige Glage, welche sich in seinen Haarwuchs eingetressen und nur einen schmalen Streifen, so ungefähr wie die kurische Nehrung, stehen gelassen hatte.

Beamten, welcher sich infolge seines liebenswürdigen und freundlichen Wesens im Følge die Sympathien Aller zu erwerben verstand, nur sehr ungern aus unserer Mitte scheiden. Dem neuen Amtschef, Herrn Adorján v. Nagy aber gratuliren wir zu seiner Ernennung herzlich.

**— Namenstag-Feier.** Am 4. November wird der Geistliche Professor und Seelsorger der k. und k. Militär-Unterrichtsschule, Sr. Hochwürden Herr Karl Beer sein Namensfest feiern, und dürften demselben anlässlich seiner jüngst erfolgten allerhöchsten Auszeichnung zahlreiche Gratulationen seitens seiner Freunde und Gönner dargebracht werden. Am 6. November feiert auch Herr Benediktiner-Professor Leonhard Kocsis, und am 7. November Herr Benediktiner-Direktor Dr. Engelbert Mazy sein Namensfest.

**— Abgewiesene Appellation.** Wie man uns mittheilt, hat auch Herr Karl Leung jun. ebenso, wie bekanntlich Herr Dr. Ludwig Dutsch — gegen die Zusammenstellung der Virilistenliste seine Appellation eingereicht. Erstere Appellation wurde indeß abgewiesen.

**— Allerseelen.** Morgen ist Allerseelen, der Tag unser lieben Todten, um welche wir vom Herzen trauern und welche heimgeschieden sind — zur ewigen Ruhe. Alt und Jung, Arm und Reich gedenkt an diesem düster stimmenden großen Tag nicht nur im Geiste der Entschlafenen, sondern betritt persönlich den in blendendem Lichterglanz erstrahenden, mit prächtigen Kränzen und Blumen geschmückten Gottesacker, und betet in stiller Andacht für die in kühlter Erde Ruhenden, — hier oder dort feuchtschimmernden Auges, knieend und sich beugend vor der Majestät des Todes! Entschwunden sind sie Alle, die da drunten ruhen; eingegangen in das Meer der Ewigkeit, doch nicht vergessen! Wohl wenige der Besucher — und ihre Zahl ist Legion — wird es geben, welche nicht um wenigstens einen lieben Todten trauern und an diesem Tage ihren Blumenkränz entbieten. Und so ist's recht. Was wir unseren Todten thun, das wird man ja auch einst an uns thun; dies ist der Werdegang des Lebens. Diese Weihe der Todten begeben wir ja gerne; sie bringt uns dem Ernst, den Bitternissen dieses Lebens näher — und Pietät ist's, die wir unseren Todten pflichtschuldigst zollen. Ob Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, oder ob Kind, — alle gleich lieb sind sie uns, und wir weihen gerne ein andächtiges Gebet dem Andenten unserer Todten. — Morgen Sonntag Nachmittag halb 3 Uhr begeben sich auch die Gymnasialschüler zum Gräberbesuch ihrer verstorbenen Professoren.

**— Die Sonntagsruhe zu Allerheiligen.** Mit Rücksicht darauf, daß der Allerheiligentag neuer auf einen Sonntag fällt, hat der Handelsminister gestattet, daß Kränze und andere Gräberschmuckartikel Sonntag, den 1. November den ganzen Tag über verkauft werden dürfen. Für alle übrigen Handelsartikel jedoch bleiben die Bestimmungen der Sonntagsruhe auch an diesem Tage in Kraft.

**— Wer wird nun zahlen?** Bekanntlich hat das Comitatus in der Untersuchungsaffäre des wegen verschie-

Und was ihn noch mehr wurmte, ja manchmal geradezu in Zorn brachte, war, daß sie keine Liebe zum Gewerbe hatte, daß sie über seine Art, Geschäfte zu machen, ihre eigenen geschäftsmäßigen Gedanken äußerte. Das Gewerbe, in welchem er grau geworden und von welchem er sie doch speiste und kleidete, war ihr offenbar nicht fein und moralisch genug.

Das hatte er deutlich gesehen, als ein Baron, bei welchem eine große Summe ankam, plötzlich zu einigem Gelde gekommen war, jedoch die Wucherforderungen, zu welchen er empörenderweise auch die des Smutny rechnete, nur mit zehn Prozent ausgleichen wollte.

Cäci sollte nun, da gerichtliche Schritte nichts genügt hätten, indem dem Vertreter des Schuldners mit der Wuchereinwendung drohte, einen Jammerbrief an den Baron schreiben und darin das Glend ihres gramgebeugten Vaters und seiner Familie schildern, wenn der hochgeborene Herr auf seinem Kieselherz-Standpunkte von den zehn Prozent beharren würde. Natürlich konzipirte Smutny selbst den Brief und er dikirte an die Adresse des Barons:

„Wenn Sie eine Ahnung hätten, welchen Jammer Sie über meinem Vater und seine hungernde Familie durch ihren Entschluß heraufbeschwören, so wären Sie gewiß nicht so grausam gewesen, meinen armen alten Vater zehn Prozent anzubieten und ihn so um neunzig Prozent seines Vermögens zu bringen.“

Ich bin nur ein unerfahrenes Kind; aber so viel verstehe ich doch schon, daß das nicht recht ist. Bedenken Sie doch, Herr Baron: eine Familie mit sechs Kindern so unglücklich zu machen!

Werden Sie das vor dem himmlischen Richter verantworten können? Drei Tage schon fehlt Feuer und Suppe in unserem Hause; was soll aus uns werden, wenn Sie uns an den Bettelstab bringen?! . . .“

„Aber, Vater, das ist ja nicht wahr,“ hatte Cäci lächelnd bemerkt, „wie kann ich so was niederschreiben? Wir hungern ja nicht und Du hast ja keine sechs Kinder —!“

Smutny sah sie zornerröthet an und machte eine energische Handbewegung: „Gehabt! Der Ueberschuß ist vor Dir gestorben; zum Glück für die, und was das Hungern betrifft, so kunnst Du leicht erfahren, daß es wahr ist, indem ich Dir das Mittagessen entziehe, wenn Du mir noch weiter mit solch dummen Einwürfen kommst und den Brief nicht schon lauter abschreibst! . . .“

Er hätte sie ja selber zum Baron geschickt; denn er wußte, daß ein hübsches Mädchengesicht erfolgreicher bittet, als ein wenn auch noch so kummervoller Zinsfüßler. Aber er mußte ja fürchten, daß Cäci dummes Zeug reden und die Sache verderben könnte.

Tag und Nacht war seine Sorge: „Wie mache ich das Mädel praktisch?“ Und er bildete sich ein, dies zu erreichen, wenn er ihr alle Romane, welche sie in geheimen Schuttschächern verwahrt, konfiszirte. Denn woher sonst haben die Mädchen ihre unpraktischen Ideen?

dener Malversationen suspendirten früheren Waldmeisters Eduard Fay ein Mango von 809 fl. gefunden und der Stadt die Diätenrechnung des mit der Untersuchung beauftragten Comitatus-Oberrevisors vorgelegt. Die Stadt weigerte sich jedoch, die aufgelaufenen Kosten zu bezahlen und sandte alle diese Sachen zurück. Es wurde nun dagegen der Rekurs ergriffen und seitens des Ministeriums des Innern kam nun durch das Comitatus-Munizipium kürzlich der Bescheid, daß die Beamten Franz Tiska, Ludwig v. Bekz, Anton Kováts, Friedrich Glanz und Karl Töpfer sowohl das Mango wie die aufgelaufenen Diäten-Rechnung des Ober-Revisors zu decken hätten. Wir wissen nun, daß die kön. Tafel Eduard Fay gegenüber jedoch wider allem Erwarten ein freisprechendes Urtheil fällte und steht es den genannten Beamten frei, auf gesetzlichem Wege die Rückverlangung von Fay anzustreben. Daß sich dieser ob dieses neuerlichen Urtheiles wohl ins Fäustchen lachen wird, — ist gewiß; jedenfalls aber muß man bedenklich den Kopf schütteln, bei dem Gedanken, daß der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß. Und da sagt man noch: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne?“

**— Die Scharlach-Epidemie** grassirt immer weiter, obzwar in dieser Woche keine weiteren Todesfälle vorgekommen sind. Diese Krankheit scheint also einen normalen Verlauf zu nehmen. Die Sicherheits-Vorkehrungen dürften jedoch angesichts der Weiterverbreitung unzureichend und die Kontrolle der Desinfektion eine mangelhafte sein, was wir nur lebhaft bedauern müssen!

**— Nachstellung.** Die Nachstellung von Militärpflichtigen des eisenerburger Komitates wird am 5. November l. J. in Szombathely stattfinden.

**— Schulfest.** Anlässlich des auf 5. November, d. i. Donnerstag fallenden Oct.-Emerenzstages wird in der hiesigen Benediktinerkirche ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, welchem um 9 Uhr Früh im Zeichenlaale eine glänzende Schulfest folgen wird.

**— Ein Dejektur.** Der aus Kis-Ezell gebürtige und dem 3/18. Honvéd-Bataillon zugetheilte Infanterist Michael Kolompár, ein Zigeuner, desertrirte am vergangenen Sonntag Morgens 7 Uhr zum wiederholten Male von seinem Truppenkörper und konnte trotz eifrigster Recherchen noch nicht hellig gemacht werden. Das Motiv ist, wie es allgemein heißt, Unlust zum Dienen.

**— Notiz.** Wir machen unsere Leser auf das heutige Inserat der bekanteten und größten Glücksollette von A. Gaedike Budapest aufmerksam. Das Glück dieser Firma ist bereits zum geflügelten Worte geworden, so daß Jedermann nur beim Glücksgabede spielen will, denn es vergeht thätfächlich keine Ziehung, wo diese Firma nicht einen oder mehrere Haupttreffer aufzuweisen hätte.

**— Ein gutes Klavier** ist Kammangels wegen sehr billig zu verkaufen. Adresse erliegt in der Expedition.

### Fortsetzung auf der Beilage.

Weil ein Roman erzählt, daß der Graf Soundsjo, der täglich tausend Gulden auszugeben und ein Stammschloß in Ungarn hat, das Fräulein Mayer von der ersten Quadrille weg geheiratet hat, glaubt das Gänsgen, daß überall verleidete Grafen mit tausend Gulden Tageseinkommen und einem Stammschloß herumlaufen.

Auch vom Schuldenmachen wird viel erzählt; aber daß man seine Gläubiger ehrlich und voll bezahlen, daß man Kreuzer zu Kreuzer legen und das Kapital verwerten soll, davon liest man in Romanen nie.

Sie glaubte die verbotene Lektüre in einem verperrten Schufach sicher verborgen; aber er hatte einen Nachschlüssel und so konnte ihm nichts entgehen. Da hatte sie wieder so ein Buch: „Um hohe Interessen.“

Der Titel machte ihn neugierig; nicht etwa weil er glaubte, daß der Romanfabrikant ihm über die Lehre von „hohen Interessen“ ein Licht aufdecken könnte; aber er mochte doch wissen, was der Verfasser sich dabei gedacht.

Wenn Durchblättern fielen ihm die zahlreichen „Efelsohren“ auf; ferner daß einzelne Worte oder ganze Sätze unterstrichen waren und daß diese markirten Stellen sich auf Liebe und ähnliche Dinge bezogen. Schon wollte er unwillig die Schublade schließen und sich eine Strafpredigt für Cäci zurechtlegen, daß sie gerade an jenen schmackhaften Stellen besonders Gefallen gefunden, als er in dem Versteck ein paar Brillant-Ohrgehänge bemerkte.

Die hatte sie ja nie bejessen. Wir war sie dazu gekommen?

Und als er dieselben genau betrachtete, da kamen sie ihm so ungemein bekant vor. Er hätte die Hand dafür ins Feuer legen mögen, daß er ganz dieselben Ohrgehänge für einen Wechsel über tausend Gulden dem jungen Bankbeamten Ebermann verkauft hatte.

Er wußte sich noch genau zu erinnern, daß in den Ohrgehängen auch zwei falsche Steine waren, daß er ihm noch einen Ring und ein Medaillon dazu gegeben, daß er diese Pretiosen mit vierhundert Gulden beschreiben hatte, so daß er, wenn Ebermann den Wechsel einlöste, ungefähr sechshundert Gulden verdienen würde.

Nach ging er, sich überzeugen; es war richtig und stand so im Buche, also mußte auch der Wechsel da sein.

Er revidirte nun und wäre vor Schreck fast in Ohnmacht gefallen. Das theuere Papier des jungen Ebermann fehlte. Cäci mußte also davon wissen. Pa!

War es nicht vor einigen Tagen, daß sie sich neben ihm zu schaffen machte und ihm so geschäftseifrig die verschiedenen Schuldbriefe ordnen half, obwohl er ihr sagte, es sein zu lassen, da sie davon nichts verstehe?

Ganz sicher sie und kein Anderer konnte diese Schrift beseitigt haben. Und warum hat sie ihren eigenen Vater bestohlen? Für wen scharrte er denn zusammen, als für sie? Dieses undantbare, ungerathene Kind!

Er war eben daran, über diese widernatürliche That sich eine Thräne aus den Augen zu wischen, als ihm eine Erleichterung kam.

### Schul-Nach

Winter-Lehrkurs für be-  
Lehrlingschule bis 11 Uhr vorge-  
kath. Normalschulen.  
am Donnerstag, den

Es werden da-  
sucht, ihre Lehrlinge  
ben zu lassen; un-  
steigende Versäumni-  
im Sinne des Geset-  
Röfeg. 23. Oktob

### Bermi

**— Entbölter**  
geschrieben: Aus un-  
als 700 Seelen zu  
Einwohnerzahl nach  
Weiber, alte Männer  
Die Ausgewanderten  
60 bis 80.000 Kro-  
die Verhältnisse im  
in kurzer Zeit voll-

### — Versuche

den Gicht- und rheu-  
qualvollste Erkrankun-  
durch Jahrzehnte da-  
von berühmtesten He-  
wichtig zu wissen, da  
bewiesen ist, daß es  
geheilt hat, die 10—12  
suchten, ja nicht ein-  
konnten. Dieses Mitt-  
auf Grund von so in-  
proben Versuchen be-  
enden Dankschreiben  
che 2 Kronen in der W-

**— Eine Ver-**  
Trauung mußte in B-  
als die Gäste schon  
der Theresienstädter  
Lloyd“ meldet, der  
Fedad, ein Bruder  
Frau Sari Fedak,  
Arabella Szilágyi v  
aus Künstler- und  
Sakristan den ver-  
Trauung nicht statt  
im Matrifekamente in  
wichtiges Schriftstü-  
unterbleiben mußte,  
nicht vorgenommen

Sie liebt diese  
seine Cäci mit Lieb-  
Diebstahl zu verleit-  
Ober wie war es ge-  
Wie kamen die Bri-  
Er kramte in  
ganz unten versteckt  
Fest wurde ihm  
Bankbeamten schon  
schon Geschichte ge-  
praktisch genug ge-  
Aber diese G-  
gekauft, und da es  
daß es ihn unange-  
daß er an Herrn S-  
daß er, so lange d-  
Gemüthes vor Cäci  
Wechsel ihres Geli-  
beseitigt und die ge-  
geschicht, wofür sich  
Nach Abzug d-  
ihm also Ring und  
Gulden werth — a-

„Talent hat —  
murmelte Smutny  
aber mehr unbewußt  
Als seine To-  
Smutny die Bewei-  
„Ich weiß Al-  
eigentlich durchblä-  
überlegt. . . . Du  
wie ich sehe.“

„Ja, Papa!  
„Gut, Du so  
Schwiegerjohn, als  
Dein Glück haben,  
Bestell ihn hieher.“

Als Ebermann  
erschien, sagte Vater  
„Sie haben b-  
tulire Ihnen. Aber  
als Kompanion in  
Sie scheinen mir  
Lichter wirklich lie-  
haben. Nach der  
zurück; denn Gesch-  
Ebermann sch-  
Schwiegerpapas u-  
Denn auch er war  
Smutny erleb-

sie verheiratet war  
auf. Sie verstand  
gut, wie Papa un-  
Mann, und sogar

# Beilage zu Nr. 44 des „Hünser Anzeiger.“

**Schul-Nachricht.** Die Einschreibungen in den Winter-Lehrkurs für das Bau-Gewerbe der städt. Gewerbe-Lehrschule werden am 1. November l. J. von 9 bis 11 Uhr vorgenommen und zwar im Zeichen-Saale der kath. Normal-Schulen. Der darauffolgende Unterricht beginnt am Donnerstag, den 5. November l. J.

Es werden daher die Meister des Baugewerbes ersucht, ihre Lehrlinge in der oben festgesetzten Zeit einschreiben zu lassen; umso mehr, als eine obigen Termin übersteigende Versäumnis als ungerechtfertigt erscheint und im Sinne des Gesetzes bestraft wird.

Köfing, 23. Oktober 1903. **Gabriel Vados,** Direktor.

## Vermischte Nachrichten.

**Entvölkerte Dörfer.** Aus Patatalva wird geschrieben: Aus unserem Orte, der im ganzen nicht mehr als 700 Seelen zählt, ist mehr als die Hälfte der Einwohner nach Amerika ausgewandert. Nur die Weiber, alte Männer und Kinder sind zuhause geblieben. Die Ausgewanderten senden ihren Angehörigen jährlich 60 bis 80.000 Kronen. So wie hier, so gestalten sich die Verhältnisse im ganzen Lausitzthale. Dieses Thal wird in kurzer Zeit vollkommen entvölkert sein.

**Veruche Heilkräfte.** Die von Erkältung stammenden Gicht- und rheumatischen Leiden sind schon darum als qualvollste Erkrankungen bekannt, da bei denselben oft selbst durch Jahrzehnte dauernde Heilversuche sogar Verwendung von berühmtesten Heilbädern erfolglos bleiben. Es ist daher wichtig zu wissen, daß es ein Mittel gibt, von welchem es bewiesen ist, daß es selbst das schwere Leiden solcher Kranke geheilt hat, die 10—15 Jahre hindurch ganz erfolglos Heilung suchten, ja nicht einmal Linderung ihrer Schmerzen erzielen konnten. Dieses Mittel ist die Joltán'sche Gicht-Salbe, welche auf Grund von so in- als ausländischen Krankenanstalten erprobten Versuchen verschiedener ärztlicher Autoritäten und tausenden Dankschreiben als unübertrefflich erklärt wurde. Per Flasche 2 Kronen in der Apotheke B. Joltán, Bpft, Szabadszágter.

**Eine verübene Trauung.** Eine vornehme Trauung mußte in Budapest am letzten Sonntag unterbleiben, als die Gäste schon in der Kirche versammelt waren. In der Theresienstädter Pfarrkirche sollte sich, wie der „Pester Lloyd“ meldet, der Würdhabende Stadthauptmann Stefan Jedak, ein Bruder der Operettendiva des Volkstheaters Frau Sári Jedak, mit der Tochter der Operettensängerin Arabella Szilágyi vermählen. Ein zahlreiches Festpublikum aus Künstler- und Beamtenkreisen war anwesend, als der Sakristan den versammelten Gästen erklärte, daß die Trauung nicht stattfinden könne. Wie verlautet, habe sich im Matrifelante in letzter Stunde herausgestellt, daß ein wichtiges Schriftstück fehle, weshalb die Ziviltrauung unterbleiben mußte, so daß auch die kirchliche Einsegnung nicht vorgenommen werden konnte.

Sie liebt diesen Menschen! Dieser Ebermann hat seine Cäci mit Liebe gehegt, um sie zu verführen, sie zum Diebstahl zu verleiten, um ihn, Smutny, zu ruinieren! Oder wie war es sonst? Wie kam der Wechsel fort? Wie kamen die Brillanten hieher?

Er kramte in Cäci's Schubfach weiter und fand ganz unten versteckt eine Anzahl Briefe jenes Ebermann. Jetzt wurde ihm die Sache klar. Cäci liebte diesen Bankbeamten schon seit zwei Monaten; er hatte ihr schon Geschenke gemacht und Cäci war doch wenigstens praktisch genug gewesen, sie anzunehmen.

Aber diese Geschenke hatte er bei ihm, dem Papa gekauft, und da Ebermann in einem Briefe geklagt hatte, daß es ihn unangenehm bedrückte, ihr gehen zu müssen, daß er an Herrn Smutny tausend Gulden schulde und daß er, so lange diese Erinnerung dauere, nicht frohen Gemüthes vor Cäci erscheinen könne, so hatte Cäci den Wechsel ihres Geliebten aus der väterlichen Sammlung beiseite und die zerrissenen Stücke ihrem Verehrer eingeschickt, wofür sich noch das Dankeschreiben vorfand. Nach Abzug der nicht ganz echten Ohrgelänge waren ihm also Ring und Medaillon — immerhin zweihundert Gulden werth — als reiner Profit geblieben.

„Talent hat der Bursche, das muß man ihm lassen,“ marmelte Smutny beifällig; „und meine Cäci auch, aber mehr unbewußt.“

Als seine Tochter nach Hause kam, hielt ihr Wenzel Smutny die Beweisstücke vor die Augen.

„Ich weiß Alles,“ sagte er, „und ich sollte Dich eigentlich durchblauen. Aber ich habe mir's anders überlegt. . . Du liebst also diesen jungen Menschen, wie ich sehe.“

„Ja, Papa! Und ich möchte ohne ihn nicht leben.“

„Gut, Du sollst ihn haben; lieber soll er mein Schwiegersohn, als Dein Diebstahler sein. Du sollst Dein Glück haben, wie Du es Dir selber ausgewählt. Bestell' ihn hieher.“

Als Ebermann nächsten Tages, es war ein Sonntag, erschien, sagte Vater Smutny zu ihm:

„Sie haben das sehr schlan angestellt und ich gratulire Ihnen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie als Kompagnon in mein Geschäft treten. Ich habe Geld; Sie scheinen mir Routine zu haben. Wenn Sie meine Tochter wirklich lieben, so werden Sie es nicht zu bereuen haben. Nach der Heirath geben Sie mir den Wechsel zurück; denn Geschäft ist Geschäft.“

Ebermann schlug ein und wurde Kompagnon seines Schwiegerpapas mit den zwei stehenden Redensarten. Denn auch er war eine praktische Natur.

Smutny erlebte an seiner Cäci viele Freuden. Als sie verheiratet war, ging sie vollständig im Geschäft auf. Sie verstand bald das Buchern und Schachern so gut, wie Papa und weit besser, als der Neuling, ihr Mann, und sogar das Kopfrechnen hatte sie bald weg. Leonat.

**Bauernfänger.** Die Landwirthensgattin Viktoria Gartner kam mit ihrer Tochter aus der Gemeinde Meresa nach Budapest, um von dort aus über Wien nach Amerika auszuwandern. Im Budapester Westbahnhof schloß sich ihr ein junger Mann an, der sich erbötig machte, ihr die Eisenbahnkarten bis Wien zu lösen. Die leichtgläubige Frau übergab ihm zu diesem Zwecke den Betrag von 16 Kronen 50 Heller und der Unbekannte brachte der des Lebens unfähigen Bäuerin statt der Fahrkarten zwei werthlose Tickets vom Wettrennplatz. Als die Gartner nun den Perron betreten wollte, wurde sie angehalten und einem Polizisten übergeben. Im Wachzimmer stellte sich der Schwindel heraus. Der Bauernfänger war jedoch bereits verflücht.

**Der Spielplan der Klassenlotterie.** Jetzt, da die 12. Lotterie der kön. ung. priv. Klassenlotterie abgeschlossen wird und die 13. Lotterie ihren Anfang nimmt: wird die Veröffentlichung des amtlichen Spielplanes dieser Lotterie im großen Publikum sicherlich großes Interesse erwecken. Aus diesem Spielplane, den wir an anderer Stelle veröffentlicht, ist ersichtlich, daß unter 110.000 Losen 14.459.000 Kronen verlost werden, und daß die Zahl der Treffer so groß ist, daß jedes zweite Los unbedingt einen Treffer erzielen muß. Auch die Zahl der Haupttreffer und der größeren Gewinne ist keine kleine, und die Höhe der Haupttreffer selbst und die der Prämie ist im wahren Sinne des Wortes imponant. Diesem Spielplane kann die kön. ung. priv. Klassenlotterie ihre Beliebtheit und Verbreitung verdanken, und dieser Plan war es, welcher der Lotterie das Vertrauen des großen Publikums erworben hat.

## Literarisches.

— O diese theure Wäsche! Welche Hausfrau hätte nicht schon diesen Schmerzschrei ausgestoßen! Und doch ist's ein ganz einfaches Mittel, um gerade auf diesem speziellen Gebiete die größten Erfolge zu machen: Die Hausfrau braucht sich nur die Wäsche selbst herzustellen, was einfacher ist, als man denkt. Wird sie doch in ganz vorzüglicher Weise sowohl angeleitet, wie über alle Neuheiten informiert durch die ausgezeichnete in der Verlage von John Henry Schwert, Berlin W. 35, erscheinende illustrierte Monats-

chrift „Illustrierte Wäsche-Zeitung“, deren reichhaltige Novembernummern zur Ausgabe gelangt ist. Der große praktische Nutzen dieses sonnenreinen Spezialblattes besteht in seinen herrlichen, überaus zahlreichen Vorlagen für Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Bindfäden, den zur Wäsche gehörigen Häutelein etc., in dem jeder Raum der beigegebenen großen Schnittmusterbogen, seinem orientierenden Wäschebericht, den Knöpfelbriefen, abwechselnd mit vieljährigen Monogramme-Verzierungen etc., so daß dagegen der Abonnementspreis von nur 90 h. vierteljährlich für die „Illustrierte Wäsche-Zeitung“ gar nicht in Betracht kommt. Abonnements für 90 h. vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn und. Bechner & Sohn, Wien, I., Seilerstätte 5.

— Die Entwicklung der Tierwelt von der Vorzeit bis zur Gegenwart schildert Prof. Dr. Reuschhausen von der kgl. Bergakademie in Berlin in den jüngst zur Ausgabe gelangten Lieferungen 39 und 40 der wiederholt von uns besprochenen großen Publikation Hans Kraemers: „Weltall und Menschheit“, Geschichte der Naturkräfte im Dienste der Völker (Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin und Leipzig, Preis pro Lieferung 60 Pf.). Das Hauptinteresse erwecken dabei die zur Erläuterung des Textes beigegebenen sehr zahlreichen Illustrationen, bei denen wohl zum erstenmal die Photographie ausschließlich zur Anwendung gekommen ist, während man bisher namentlich die Tierformen der Vorzeit stets nur durch meist mangelhafte Zeichnungen wiedergegeben fand. Von den bunten Tafeln der beiden Hefte sei namentlich das farbenprächtige und stimmungsvolle Kuhnert'sche Aquarell „Aagd auf Höhlenbären in der Vorzeit“ erwähnt, das mit jener padenden Naturtreue gemalt ist, die alle Schöpfungen dieses unvergleichlichen Tiermalers auszeichnet.

— Kaiser Wilhelm in Wien. Zwei interessante Porträts, das unseres Kaisers in preussischer General-Feldmarschalls-Uniform und das des deutschen Kaisers in österreichischer Generals-Uniform veröffentlicht das eben erschienene Heft I des sechsten Jahrganges der „Illustrierten Sonntags-Zeitung für unsere Frauen“ (Verlag von Krug, Hest & Co., Wien, VII., Neustiftgasse 74, Preis 24 Heller). Es gibt kein zweites Blatt, welches in solcher Reichhaltigkeit eine vornehme Familienzeitung mit einer großen Modenzeitung und einem Hausfrauenblatte vereinigt. Der unterhaltende Theil dieser Zeitschrift bringt den hochdramatischen Roman der oberösterreichischen Schriftstellerin Fanny Kaltenhauser: „Die Kaiserhoflerin.“ Ein zweiter Roman „Malvès Wittig“ von Reinhold Du-uann, dessen bereits erschienener Beginn dem ersten Heft beigegeben, behandelt in äußerst spannender Weise einen Bauern und dessen traurige Folgen. Zahlreiche Bilder und illustrierte Aufsätze vervollständigen den Inhalt des unterhaltenden Theils, dem ein Modenblatt von außerordentlicher Reichhaltigkeit mit einem großen doppelseitigen Schnittmusterbogen beigegeben ist. Der Hausfrau wird besonders ein überaus reichhaltiges Kochrezept willkommen sein, das in Lieferungen der „Sonntags-Zeitung“ gratis beigegeben wird.

## ! Besonderes Glück bei Török !

### Unübertroffen

Ist das Glück, welches unsere Hauptcollekte begünstigt. Schon mehr als 12 Millionen Kronen Gewinne haben wir in kurzer Zeit an unsere werthen Kunden ausbezahlt; allein in den letzten 5 Monaten

die drei allergrössten Gewinne, und zwar:

die grosse Prämie von **605.000** Kronen auf Nr. 57080  
**100.000** „ auf Nr. 74366  
**90.000** „ auf Nr. 109780

und ausser diesen noch viele andere grosse Gewinne.

Wir empfehlen daher, sich bei der chancenreichsten Klassenlotterie der Welt zu betheiligen.

— In der kommenden 13. Ungar. Klassenlotterie werden wieder von

**110,000 Loosen 55,000**

mit Geld-Gewinnen gezogen, und zwar wird im Ganzen die enorme Summe von

**14 Millionen 459.000 Kronen**  
in ca. 5 Monaten verlost.

Der grösste Gewinn beträgt im glücklichsten Falle:

**1,000.000 Kronen.**

Speziell 1 Prämie mit **600.000**, 1 Gewinn à **400.000**,

1 à **200.000**, 2 à **100.000**, 1 à **90.000**, 2 à

**80.000**, 1 à **70.000**, 2 à **60.000**, 1 à **50.000**,

1 à **40.000**, 5 à **30.000**, 3 à **25.000**, 8 à **20.000**.

8 à **15.000**, 36 à **10.000**, und noch viele andere;

**zusammen 55.000 Gewinne und Prämie im Betrage von**

**Kronen 14.459.000.**

Die planmäßige Einlage der Originalloose I. Classe beträgt:

Für  $\frac{1}{8}$  Originalloos Fl. —.75, oder Kr. 1.50, für  $\frac{1}{4}$  Originalloos Fl. 1.50, oder Kr. 3.—

„  $\frac{1}{2}$  „ „ 3.—, „ „ 6.—, „  $\frac{1}{1}$  „ „ 6.—, „ „ 12.—

und werden dieselben gegen **Nachnahme** oder vorherige **Einzahlung** des Betrages versandt. Amtliche Pläne gratis

Aufträge auf Originalloose bitten wir bis zum

**19. November d. J.**

vertrauensvoll direct an uns einzusenden.

## A. TÖRÖK & Co.

Grösstes Klassenlotterie-Geschäft Ungarns.

BUDAPEST.

Klassenlotterie-Abtheilungen unserer Hauptcollektur:

**Centrale: Theresienring 46/a. I. Filiale: Waitznering 4/a.**

**II. Filiale: Museumring 11/a. III. Filiale: Elisabethring 54/a.**

Bestellbrief zum Abschneiden. Herren **A. TÖRÖK & Co.**, Hauptcollektur, Budapest.

Ersuche um Zusendung von **Original-Loos I. Classe** der königl. ung. priv. Classenlotterie

nebst amtlichen Plan.

Der Betrag von Kronen **.....** (ist per Nachnahme zu erheben) Was nicht gewünscht,

(folgt per Postanweisung) bitten wir nicht durchstreichen.

Genauere Adresse: **.....**









rie.

600000  
400000  
200000  
100000  
80000  
60000  
50000  
40000  
60000  
50000  
80000  
75000  
250000  
250000  
810000  
760000  
570000  
120000  
55,000

e, und im Bei-  
llektoren der

a.  
amstag.

Linie.  
usgezeichnete  
Nähere Aus-  
ch die

Nr. 8.



Nach Gebrauch.  
mittel keine Wäber  
eine Gesundheit.  
barkeit und die  
te Salbe auf das  
103.  
hafte 30.

# Allustriertes Sonntags-Blatt.

Gratis-Beilage zum  
„Günser Anzeiger.“  
Verlag von Friedrich Feigl in Güns. 1903.

## Bagelschlag.

Novelle von Anna Vogel vom Spielberg.

(Fortsetzung.)

„Es ist gut, Nesti,“ sagte Panholzer nach einer kleinen Weile mühsam. „Ich werd' schon noch mit dem Doktor selber reden. Er muß ja doch auch zu mir kommen, wenn er dich nehmen will.“ Täuschte sie sich, oder klang es wirklich wie ein Stöhnen aus seinen Worten heraus? Sie horchte auf, sah ihn verwundert an. Aber sein Gesicht blieb abgewandt. Was war das nur? Warum fiel es ihm gar so schwer, sein Jawort zu geben? Er sollte sich ihres großen Glückes freuen! Statt dessen nahm er's wie ein Unglück auf. Mißtraute er dem Bräutigam vielleicht?

„Ich kenn' mich heut' in dir mit aus, Vaterl,“ sagte sie mit stillen Seufzer. „Was hast denn nur? Warum schaust mich gar nicht an?“ Sie wollte bittend seine Hand ergreifen; er wehrte ab, trat rasch einen Schritt zurück. Eine flammende Röte färbte sein Antlitz, eine dunkle Leidenschaft loderte in seinen Augen auf. Was er hatte? O, er wußte es, war sich darüber voll Pein und Schrecken klar. Er hätte auf sie zuströmen, sie heiß umfassen mögen und bitten: „Bleib da, mein Nesti, mein alles auf der Welt. Ich kann nit ohne dich sein, und lieber als ich kann dich auf Erden niemand haben. So hab Erbarmen und bleib da bei mir. Du bist ja gar nit meine Tochter, aber meine Frau kannst werden. Mein liebes Weib!“

In wildem Ungestüm drängte es aus ihm heraus; wie rasend verhaltenem Atem, mit kämpfte er dagegen an, mit gewaltfam fest verbissenen Zähnen, mit krampfhaft geballten Händen. Wäre nicht sein Schwur gewesen, der sterbenden Schwester in die Hand geleistet — er hätte nun dem Mädchen das Geheimnis ihrer Geburt enthüllt. So aber durfte es nicht sein.

Er gab Therese keine Antwort. Jäh drehte er sich um und ging ins Haus hinein.

Bestürzt, nachdenklich folgte ihm das Mädchen, doch wagte sie es für den Augenblick nicht, ihm auch in das Zimmer nachzugehen. Sie klopfte nur leise an die Tür und mahnte ihn daran, er möge nur gleich in die Küche kommen, sonst werde das ganze Essen kalt.

Er kam aber nicht heraus. Ihm war für jetzt der Appetit vergangen. Oskar ließ nicht lange auf sich warten. Kaum wußte er Panholzer dabei, so kam er über den Flur herüber und trat ins Zimmer. Doch hatte er auf dem kurzen Wege dahin von Therese schon erfahren, daß der Vater heute wie ausgewechselt und mit ihm nicht viel zu reden sei.

Das löste dem jungen Herrn ein kleines Unbehagen ein. Es steigerte sich, als er den Blick des schlichten Mannes dunkel und verschleiert auf sich gerichtet sah. Kein Gruß empfing ihn, kein freundliches Wort. Panholzer stand nur von seinem Stuhle auf, blieb steif stehen, streckte ihm nicht wie sonst die schwelge Hand entgegen. Stumm wartete er auf die Ansprache des anderen, der um Therese werden kam.

Oskar verlor seine Sicherheit mehr und mehr. Bögernd kam er näher, einen verlegenen Ausdruck in den Mienen. So hatte er

sich den Empfang als Freier nicht vorgestellt. Eine schwüle Raute lastete sekundenlang in dem Gemache mit der niedrigen Decke. Dann rief der Doktor Keitler sein Ständesbewußtsein zu Hilfe und schüttelte gewaltig die Beklemmung ab.

„Sie werden wohl schon von Ihrer Tochter wissen, was mich herführt, Herr Panholzer,“ hub er in verbindlichem Tone an, den anderen zum ersten Male mit „Herr“ ansprechend. Ein Weilschen wartete er vergeblich auf Antwort. Das stachelte ihn auf. Zum Kuckuck auch! Dem Menschen da sollte es die höchste Ehre sein, in ihm den zukünftigen Schwiegerjohn zu sehen; indessen benahm er sich, als nahe ihm ein Feind. Es mußte aber hingenommen werden, wie es war, und die ungemütliche Sache schnell zu Ende geführt werden. So setzte Oskar nicht ohne eine gewisse freundliche Herablassung rasch hinzu: „Ich liebe Ihre Tochter, wünsche sie zur Frau und bitte Sie hiermit um Nesti's Hand.“

Panholzer's mittelgroße Gestalt schien sich höher aufzurichten, als er in kurzem, knappem Tone zur Antwort gab: „Viel Ehr' für uns, Herr Doktor, aber Sie werden schon verzeihen: das Ganze kommt mir ein bißel zu schnell vor. Es könnt' Sie bald gereuen.“

Das blasse Antlitz Oskars bedeckte sich flüchtig mit einer leichten Röte. In seinen dunklen Augen blitzte es zornig auf. „Ich will Ihren Zweifel lieber nicht gehört haben, Herr Panholzer,“ entgegnete er, sich beherrschend. „Ich bin Manns genug, um mir über meine Gefühle und Entschlüsse im reinen zu sein. Und so gestatten Sie mir zu fragen, ob Sie Ihre Einwilligung dazu geben, daß Nesti und ich unsere Verlobung aufrecht erhalten dürfen.“ Panholzer war es, als spränge etwas in ihm entzwei. Seine Selbstsucht war gebrochen. Er durfte sich dem Glücke Nesti's nicht hindernd in den Weg stellen, mußte sie dem anderen überlassen, der — jung und schön und vornehm — ihr eine Stellung in der Welt zu bieten hatte, die sie in ihren kühnsten Träumen nicht erhofft. Aber er hatte doch auch seine Bedingungen zu stellen.

„Wenn's schon einmal so weit ist, Herr Doktor — sein Ton klang ernst, doch nicht mehr kühl und schroff — „so muß ich freilich Ja und Amen sagen; aber ich sag's erst dann mit gutem Gewissen, wenn Ihr Herr Vater mit dem Ja vorangegangen ist. Der Herr Professor, der mir so viel Gutes getan hat, soll nit glauben, daß wir einfachen Leut' uns in seine Familie hineindrängen woll'n.“

„Das wird er nicht glauben, lieber Panholzer.“ Oskar ließ nun den zeremoniellen Ton wieder fallen. „Dazu kennt er Sie zu gut.“ Er ließ es sich anmerken, wie unangenehm ihm der Hinweis auf seinen Vater war, und ergänzte seine ausweichende Antwort mit den rasch hinzugesfügten Worten: „Übrigens leben wir in einer Zeit, wo die Standesunterschiede keine besondere Rolle mehr spielen. Sie werden sehen, lieber Panholzer: als meine Frau ist die Nesti in einem Jahre so weit, daß sie mit allen Stadtdamen im Auftreten konkurrieren kann. Sie ist jung, geschick und mir wird es die größte Freude sein, sie für den Rang, den ich im Leben einzunehmen hoffe, zu erziehen.“

Er hatte sich in Eifer hineingeredet, den schlichten Mann auch überzeugt. Nur seine Absicht, ihn auch von dem Gedanken an den



Emily Brown, die Kaiserin von Korea. (S. 176)

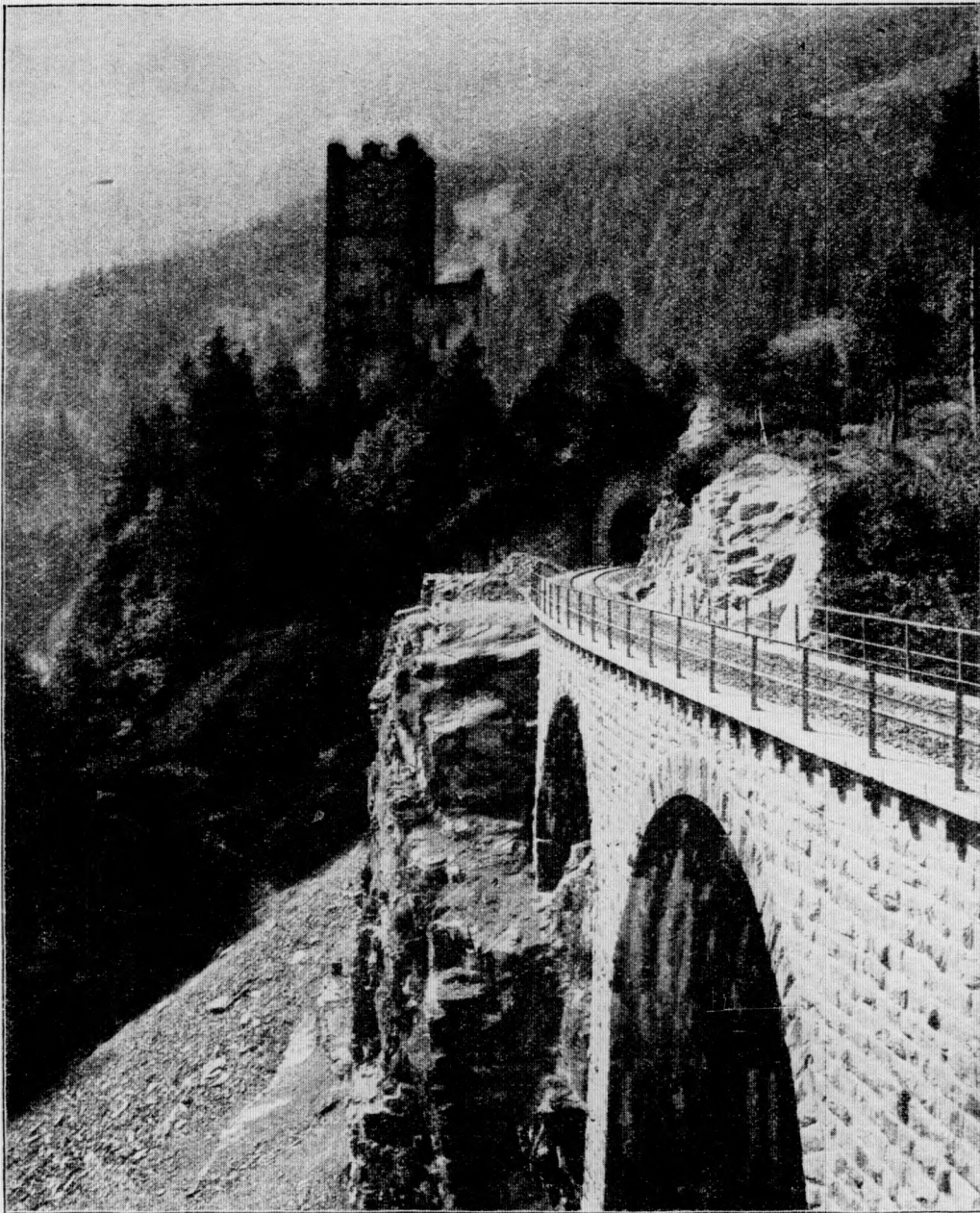
Vater abzubringen, konnte er trotz aller Bemühungen nicht erreichen.

„Alles ganz schön und gut,“ gab Panholzer zur Erwiderung, „aber über'n Herrn Professor geh' ich mit hinweg. Der hat dabei so gut sein Wort zu reden als ich, und mehr noch als ich. Und drum, Herr Doktor, fahren S' halt zu ihm nach Wien und sagen S' ihm, was g'schehen is, und fragen S' ihn, ob er mein Meisel als Schwiegertochter nit verachten tät'. Und dann, wenn er mit Ihnen herkommt, dann können S' es auch haben, mein Meisel. Sonst aber nit und früher auch nit. Wir sein nur geringe Leut'; aber wir haben auch unsern Stolz als rechtschaffene Menschen und drängen uns niemand nit auf. Und zu guter Letzt werden S' auch noch begreifen, Herr Doktor, daß Sie, ob's jetzt so oder so ausgeht, nit länger bei uns im Haus sein können. Für Vantleut' schickt sich's nit, unter ein' Dach zu wohnen. Nir für unzut, Herr Doktor, aber das, was ich alles g'sagt hab', is recht und billig, und dabei bleib' ich.“

Damit endete der Hauptsache nach die Unterredung der beiden Männer; das war das Resultat der Werbung Oskars. Er fühlte sich darüber arg enttäuscht, und es kostete ihn Anstrengung genug, seinen Unmut zu verbergen; doch sah er ein, daß er sich fügen mußte, wollte er das Mißtrauen Panholzers nicht neuerdings und stärker als vorher erwecken. Noch war er aber überzeugt, daß Rest sein ganzes Herz erfüllte; daß er nicht leben könne ohne sie. Aufgestachelt durch den Widerstand des Vaters, der ihm das eigeninnig begehrte Kleinod vorenthielt, das Erlangen desselben in unbestimmte Ferne rückte, lockte es ihn mächtig, dem Manne zu beweisen, daß er ihm mit Unrecht mißtraute.

Am Nachmittage schon fuhr er nach Wien, zum Bahnhofe begleitet von dem Vater der Geliebten, nicht von ihr selbst. Panholzer ließ das nicht zu, damit die Leute nichts zu reden hätten.

Von Trennungsweg verkehrt, blieb Theresie allein im Hause zurück. Der Brillantring fehlte an ihrer Rechten. Der Vater war so hart gewesen, ihr auch den abzufordern, um ihn dem Eigentümer bis auf weiteres zurückzustellen. Noch betrachtete er sie nicht als Oskars Braut, konnte es nicht tun. So sollte sie lieber durch nichts daran gemahnt werden.



Die kürzlich dem Betrieb übergebene Albulabahn: Der Tunnel des Schynpafes mit der Ruine Cambi. (S. 176)

Nach einer Photographie von Lienhard & Salzborn in Ghur.

Fräulein Emilie Meitler pochte sachte an die Tür, die zum Studierzimmer des Professors, ihres Bruders, führte. Auf sein „Herein“ tat sie die Tür ein wenig auf und steckte den dunklen, leicht ergrauten Kopf durch den Spalt.

„Möchtest du nicht zum Nachtmahl kommen, lieber Johann?“ bat sie mit ihrer sanften Stimme.

Der Professor, in eine wissenschaftliche Lektüre vertieft gewesen, wandte sich verwundert nach ihr um. „Ist's schon so spät?“

„Acht Uhr. Du kommst doch gleich?“

„Sogleich.“

Das alte Fräulein verschwand. Seit dem vor wenigen Jahren erfolgten Ableben ihrer Schwägerin führte sie dem Bruder den Haushalt in so musterhafter, vor allem geräuschloser Weise, daß er bei aller Pietät für seine dahingeschiedene Gattin erst jetzt an

seiner Lebensneige ein vollständiges Wohlbehagen im Hause kannte. Die verstorbene Frau Professor war für den vielbeschäftigten, der strengsten Sammlung bedürftenden Gelehrten eine in ihrem Liebedürfnisse zu anspruchsvolle Frau, auch von zu lebhaftem Temperamente gewesen; hatte für seine wissenschaftlichen Bestrebungen wenig Sinn gehabt, ihn zwanzigmal im Tage darin gestört, ihm die ganzen Jahre ihrer Ehe den Vorwurf gemacht, daß ihm seine Wissenschaft lieber sei als seine Frau, und daß er besser daran getan hätte, ein alter Hagestolz zu bleiben, als eine Frau unglücklich zu machen. Nun, da sie tot war, sah er ein, daß die arme Frau mit dem unruhigen Geiste und der heiß nach Zärtlichkeit verlangenden Seele an seiner Seite nicht gefunden hatte, wonach sie immerfort im Leben verlangt, und eine stille Wehmut erfaßte ihn, wenn er der armen, um ihr Glück getäuschten Genossin gedachte. Die milde Leitung seiner unvermählt gebliebenen Schwester aber

ließ ihn den schmerzlichen Verlust schnell überwinden. Das Leben des Gelehrten nahm über das geschlossene Grab hinweg seinen Gang, in seiner Ruhe nicht einmal durch den Sohn gestört. So sehr respektierte dieser des Vaters Bedürfnis nach Stille. Auch hielt sich Oskar wenig im Hause auf.

Professor Meitler hatte im Speisezimmer an dem geschmackvoll gedeckten Tische kaum der Schwester gegenüber Platz genommen, als draußen der schrille Ton der elektrischen Wohnungsklingel erscholl.

Eine Sekunde später öffnete sich die Tür. Oskar stand auf der Schwelle und trat lächelnd ein. Er sah nicht mehr so bleich aus als vor wenigen Wochen. Das Antlitz, von Sonne und Landluft leicht gebräunt, machte den Eindruck geträufelter Jugendfrische.

„Du bist es, Oskar?“ rief der Vater erstaunt. Der junge Mann nickte mit heiterer Miene. „Ja, Papa, ich.“

„Was bringt dich her?“ fragte der Professor mit forschendem Blick. „Du bist des Landlebens doch nicht schon satt geworden?“ Er kannte den unbeständigen Charakter Oskars leider nur zu gut.

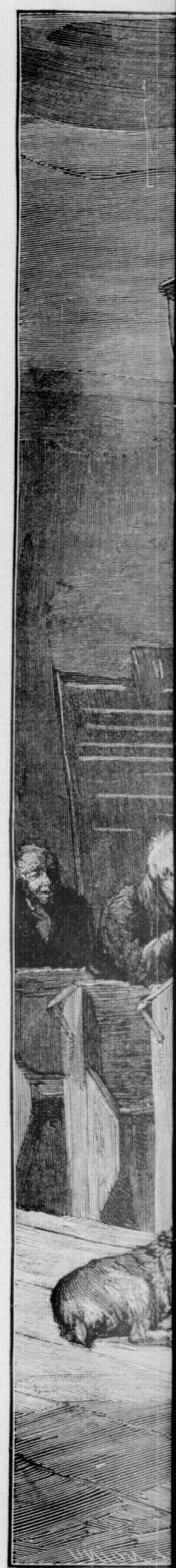
Die Tante drückte auf die Tischglocke, befahl dem eintretenden Mädchen, ein drittes Gedeck aufzulegen, während Oskar, mit einem halben Aufschlagen am Tisch Platz nehmend, zur Antwort gab: „O nein, Papa, das gar nicht.“

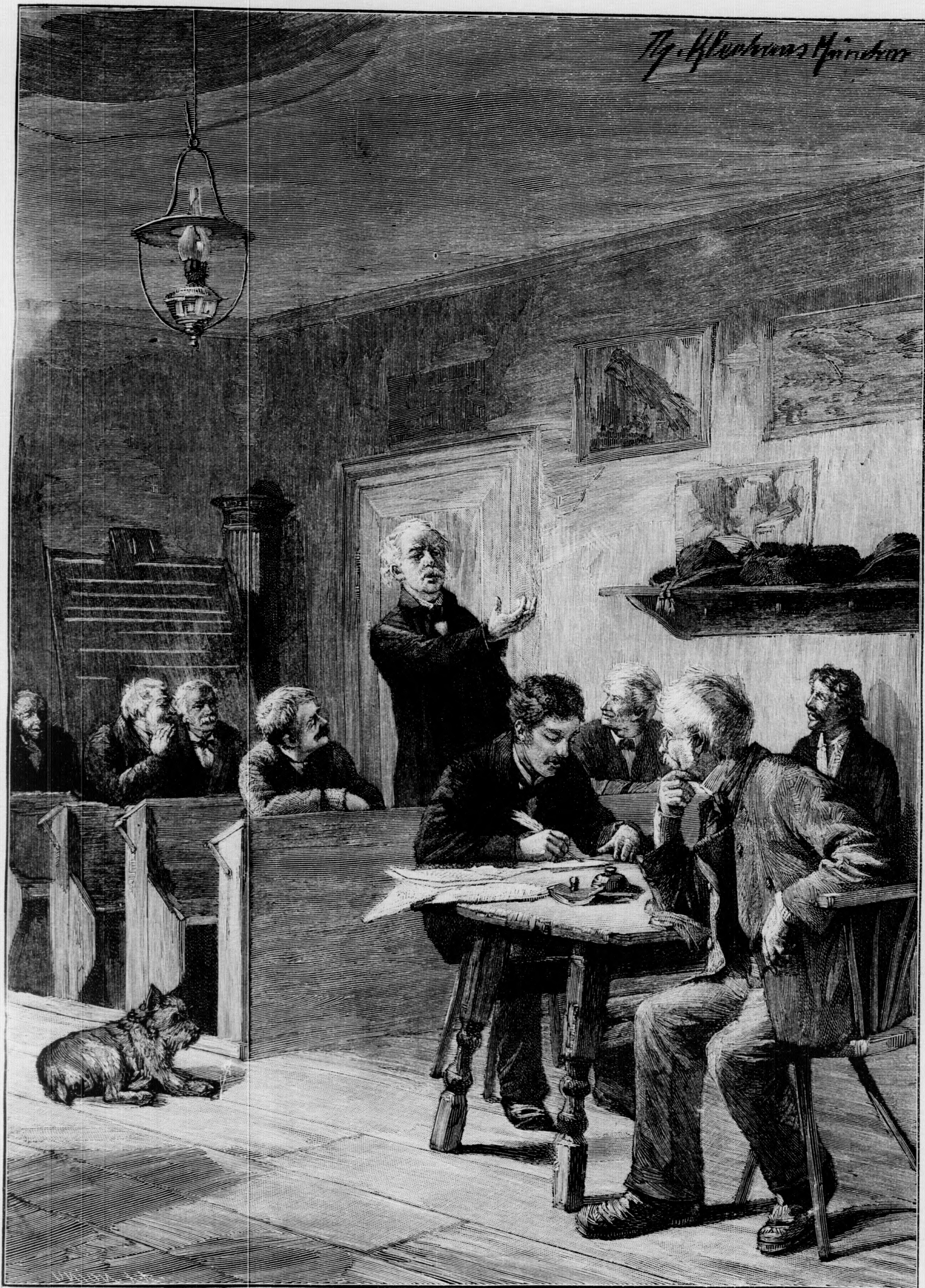
„Was dann also?“

Er hatte es sich auf dem ganzen Wege her so leicht vorgestellt, dem Vater im Tone ruhiger Selbstverständlichkeit zu sagen: „Ich habe mich verlobt, komme her, um dir das mitzuteilen, und bitte um deine Zustimmung, da der Vater meiner Braut darauf besteht.“ Er wußte auch, es hätte die Sache sehr erleichtert, wenn er diesen leichten, gelassenen und doch festen Ton gefunden hätte. Allein er fand ihn nicht.

Ein Blick auf die ernste Bornehmheit der Zimmereinrichtung in ihrem altdeutschen Stile ließ ihn unwillkürlich zwischen diesem Gemache und dem ländlich-schlichten Heim da draußen einen Vergleich ziehen, ihn mit Augenblicksgewalt erkennen, daß das zwei verschiedene Welten waren, durch einen klaffenden Abgrund getrennt. Und erst die Menschen! Die mehr, weit mehr noch als die Häuser.

Da sah die Tante. Ein graues Kleid von feinem Stoffe und elegantem Schnitte umschloß ihre schlanke Gestalt mit der vornehmen Haltung und den sorgfältig gepflegten Händen. Der stol-





Der Dorfpredner. (S. 176)

agen im Hause kannte.  
 in vielbeschäftigten, der  
 eine in ihrem Liebe-  
 zu lebhaftem Tem-  
 ptilichen Bestrebungen  
 ge darin gestört, ihm  
 macht, daß ihm seine  
 daß er besser daran  
 als eine Frau unglück-  
 er ein, daß die arme  
 nach Zärtlichkeit ver-  
 den hatte, wonach sie  
 Wehmut erfaßte ihn,  
 ten Genosfin gedachte.  
 ebenen Schwester aber  
 ihn den schmerzlichen  
 kurt schnell überwin-  
 t. Das Leben des Ge-  
 erten nahm über das  
 chlossene Grab hinweg  
 nen Gang, in seiner  
 e nicht einmal durch  
 e Sohn gehört. So sehr  
 ektierte dieser des Va-  
 s Bedürfnis nach Stille  
 ch hielt sich Oskar wenig  
 Hause auf.

Professor Meitler hatte  
 Speisezimmer an dem  
 amackvoll gedeckten  
 che laum der Schwester  
 enüber Platz genom-  
 , als draußen der  
 alle Ton der elektrischen  
 umungsklingel erscholl.  
 Eine Sekunde später  
 ete sich die Thür. Oskar  
 ad auf der Schwelle  
 trat lächelnd ein. Er  
 nicht mehr so bleich  
 als vor wenigen  
 ten. Das Antlitz, von  
 ene und Landluft leicht  
 äumt, machte den Ein-  
 et gekräftigter Jugend-  
 te.

„Du bist es, Oskar?“  
 der Vater erstaunt.  
 Der junge Mann  
 te mit betterer Miene.

„Papa, ich.“  
 „Was bringt dich  
 fragte der Professor  
 forschendem Blick. „Du  
 des Landlebens doch  
 schon satt gewor-  
 „Er kannte den un-  
 andigen Charakter Os-  
 leider nur zu gut.  
 Die Tante drückte auf  
 Tischglocke, befahl dem  
 zehenden Mädchen, ein  
 ses Gedeck aufzulegen,  
 in Tisch Platz nehmend,  
 nicht.“

er so leicht vorgestellt.  
 hten zu sagen: „Ich  
 mitzutheilen, und bitte  
 Grant darauf besteht.“  
 chtert, wenn er diesen  
 den hatte. Allein er

er Zimmereinrichtung  
 irtlich zwischen diesem  
 draußen einen Ver-  
 en, daß das zwei ver-  
 en Abgrund getrennt.  
 noch als die Häuser  
 on seinem Stoffe und  
 bestalt mit der vor-  
 u Händen. Der stol-

Pränumerations-  
Für Post-Abonn  
Ganzjährig  
Halbjährig  
Vierteljährig  
Für Loco-Abonn  
Ganzjährig  
Halbjährig  
Vierteljährig  
„Eingefendet  
kostet per Beitzelle  
„Mittheilunge  
welche allgemeines  
behandeln, werden  
aufgenomme

Redo  
Hüns, Graben  
Manuskri

Syänen

Wenn Tau  
auf der Straße  
die Thür so ma  
oder schon Einla  
zeit für diese Sp  
hat so ein Stell  
Firmen angefrag  
sten Gehalte ang  
nungen getauscht  
Da überwindet  
ihn selber zurück  
werbsmäßigen  
nehmen, er vert  
Sie vertehen ab  
Herren. In ihren  
der Zeit nicht w  
losigkeit, wer sich  
dann ihnen haben  
vertrauensvoll o  
gen. Wehe aber  
nengefängten tra  
pfert, vielleicht  
gemacht, es muß  
Stellenvermittler  
Worten, daß er  
verschaffen kann.  
so vertrauensfeli  
trauen und so n  
die Hilfe von Le  
in keiner Weise  
Stellenvermittlun  
durch Personen  
und Moralität  
Die „Grün  
werbsmäßigen  
„System“ beruht  
herauszuschneide  
anzustellen und sic  
anzubieten. We  
„Redakteur“ ein

Es war ein  
Weinstube von A  
pfligte. Alle Leute  
Maler, Literaten  
zu finden pflegt,  
nicht ausgeschloffe  
„U“ in Szene  
die Herren von  
die Rollen überne  
meisten eingeschult  
digerweise verhält  
kommen, daß der  
Sch. kopfgestützt  
Es war möglich  
„Aber nun  
der dicke Rentier  
Naivetät seinem b  
Stange hielt, „wo  
Sch? Sie sehen  
brüteten! In die  
doch so etwas nic  
wissen!“ und Her  
und sachgemäßen  
„Lieber Fre  
Bauchton, ohne da  
ändern, „wenn S  
zehntan Theil der  
ich augenblicklich  
so geistreich spott  
Migräne! — und  
m Lohengrin sing

und anmutig getragene Kopf mit dem feinen Antlitz, dem klugen, ruhig vornehmen Blicke; die gewählte Sprache: das ganze Wesen einer Dame der Gesellschaft, die sich fühlt.

Und da der Vater! Ein Mann mit einem Namen, der in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt war; gewöhnt, sich in aussererfahrenen Kreisen zu bewegen. Und nun dagegen der Vater seiner Braut: schwerfällig, mit breiter, derbtöniger Redeweise in der Mundart des gemeinen Volkes; ein beschränkter, harter Bauernschädel! ...

Mannigfaltiges.

**Unsere Bildr.** — Die neue Kaiserin von Korea hieß früher Emily Brown und ist die Tochter eines amerikanischen Missionars. Bei dem starken Einfluß, den das amerikanische Element am Hofe zu Seoul behauptet, war es nicht zu verwundern, daß Fräulein Brown bei Lebzeiten der ersten Gemahlin des Kaisers Ni höng in deren Hofstaat Kalfasidame wurde. Als die Kaiserin 1895 starb, wurde Miß Brown mit dem Rang einer Prinzessin die Vorfteherin des kaiserlichen Haushalts. Jetzt hat sich Ni höng entschlossen, sie zu seiner gefegmäßigen Gemahlin und zur Kaiserin zu machen. — Die kürzlich dem Betrieb übergebene Albulabahn ist ein Meisterwerk der Technik und hat zu ihrer Durchführung eine Reihe der kühnsten Konstruktionen und die Bohrung eines beinahe 6 Kilometer langen Tunnels erfordert. Sie verbindet das Rheintal mit dem Oberengadin; die Kosten betragen 26 Millionen Franken und wurden gemeinsam vom Bund, vom Kanton Graubünden und den beteiligten Gemeinden aufgebracht. Gleich hinter Thusis, dem Ausgangspunkt, überschreitet die Bahn den Hinterrhein auf einer Brücke in Eisenkonstruktion, die auf beiden Ufern gemauerte Wehrgewälle hat. Bald ist die Schlucht der Albulas und zugleich der Schnypas erreicht: die Ruine Cambi mit ihrem vieredigen Turm tritt aus den Felsen hervor; tief unter der Bahn schäumt das Wildwasser der Albulas. Unterhalb der Ruine öffnet sich der erste Tunnel der Schnypasstrecke, von welcher ein Drittel durch Tunnel führt. Dann geht es weiter bis Tiefentastel und über Jiljur, Bergün, Preda und durch den Albulatunnel unter dem Gebirgsstock der Zwillinge hinweg nach Bevers, Samaden, Celerina und Sankt Moritz, dem vorläufigen Endpunkte.

**Der Dorfpredner.** (Mit Bild auf Seite 175.) — Beim Reden ist stets die Hauptsache, die Zuhörer zu packen. Das versteht offenbar der „Dorfpredner“ auf unserem Bilde. Die Versammlung findet, wie das auf dem Lande häufig geschieht, in der Dorfschule statt, wo sonst der Lehrer den Kindern die Anfangsgründe des Wissens beibringt. Heute drücken die Hausväter des Dorfes die Schulbank. Der Redner ist ein schon bejahrter Mann, allein er weiß seine Auseinandersetzungen sehr lebhaft vorzutragen, so daß der im Vordergrund dem Gemeindevorstand am Tische gegenüberstehende Protokollführer Mühe hat, mitzukommen. Alles lauscht mit sichtlichster Aufmerksamkeit dem Redner; was er sagt, zündet, und aus den lachenden und schmunzelnden Mienen der Zuhörer lesen wir, daß er über die beste Hilfskraft aller volkstümlichen Redekunst verfügt, den Humor.

**Philosoph und Dieb.** — Der Abbé Mollière, welcher Anfang des 18. Jahrhunderts zu Paris lebte, war ein höchst einfacher und anspruchsloser Mann, arm, unbekannt mit der Welt und für nichts lebend als für seine Grübeleien über die Philosophie. Er hatte die Gewohnheit, im Winter aus Mangel an Heizung halb ausgezogen im Bett zu liegen und da zu lesen und zu schreiben. Eines Nachmittags liegt er so im Bette. Man klopf.

„Wer da?“  
„Macht auf!“  
Der Abbé zieht an einer Schnur, die Tür geht auf, und ein Mensch von sehr verdächtigem Aussehen tritt in die Stube.  
„Wer seid Ihr?“ fragte ihn der Abbé, nur halb von dem Bette aufsehend, an dem er gerade schrieb.  
„Gebt mir Geld.“  
„Gebt?“  
„Macht keine Umstände.“  
„Aha, Ihr seid ein Dieb, wie ich merke.“  
„Dieb oder nicht: ich muß Geld haben.“  
„Nun, ja doch! Nehmt da den Schlüssel heraus.“  
Ohne Blatt und Bleistift aus den Händen zu legen, hält der Abbé seinem Besucher mit lang vorgestrecktem Halse den Kopf hin, über welchen er in Ermangelung einer Schlafmütze die Beinkleider gezogen hatte. Der Dieb sucht in der einen Tasche und findet nichts.  
„Dort ist kein Schlüssel.“  
„So sucht hier!“  
Damit kehrt er ihm die andere Seite des Kopfes zu. Der Dieb fand den Schlüssel.  
„Nun öffnet dort den Wandschrank. In der dritten Lade.“

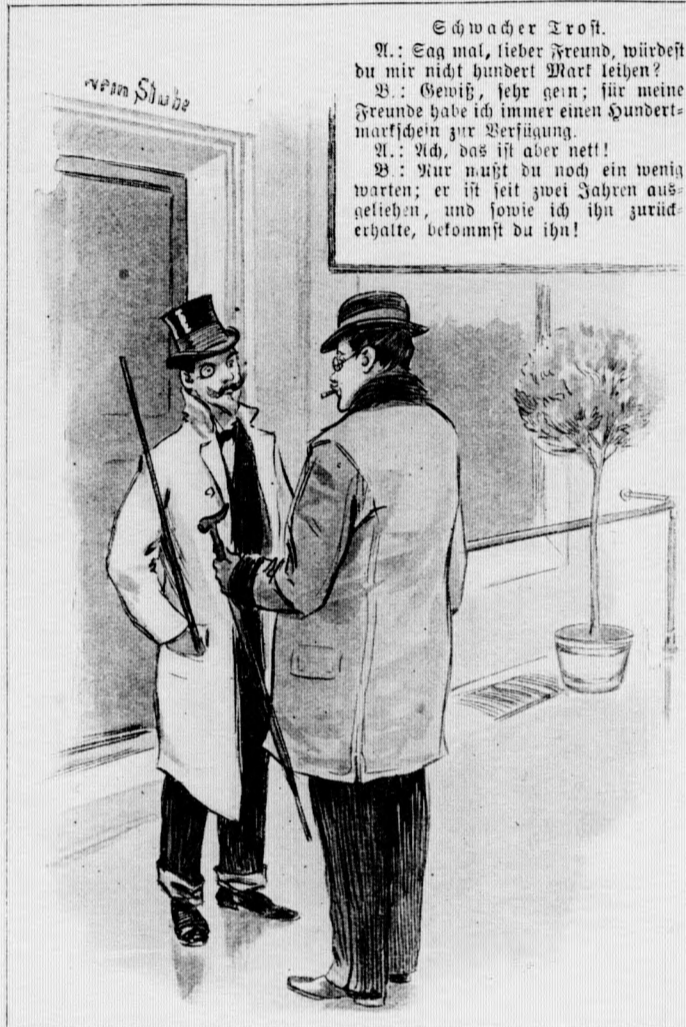
Der Dieb zieht die unrechte Lade heraus  
„Lacht die ins Geis's Name; das sind meine Papiere. In der dritten Lade rechts. Dort sind einige Apanen.“  
„Ist das alles?“  
„Alles, was ich habe. Nun schließt den Schrank wieder.“ Der Dieb achtet nicht darauf und verläßt die Stube.  
„Seid wenigstens so gut und macht die Tür zu!“  
„Jener ist schon auf der Stiege.“  
„Hundeseele von einem Dieb, muß ich da in der Kälte aufstehen, um hinter ihm die Tür zuzumachen.“ Der Abbé springt aus dem Bett, schließt die Tür und legt sich so gefassen, als ob nicht das geringste vorgefallen wäre, wieder nieder, um an seiner Abhandlung weiterzuschreiben. [C. T.]

**Ein falsch verstandenes Wort.** — Napoleon I. war zwar sehr stolz auf die vornehmen verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihm seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise eingetragen hatte, aber manchmal erregte sein Schwiegervater, Franz I. von Österreich, doch seine Unzufriedenheit. Eines Tages verließ er sich in seinem Joch so weit, ihn einer vieux ganache (alten Einfallspinsel) zu nennen. Marie Louise hatte diesen Ausdruck noch nie gehört, er fiel ihr auf, und sie fragte den Adjutanten ihres Gemahls nach der Bedeutung des Wortes. Der Gefragte wagte nicht, ihr den wahren Sinn zu enthüllen, sondern sagte, ganache bedeute etwas sehr Schmeicheles und vereinige den Begriff eines Helden mit dem eines vortrefflichen Menschen.

Bald darauf wünschte Napoleon, daß die Kaiserin einige auszeichnende Worte an einen siegreich heimkehrenden General richten möge. Mit dem hundertfachen Lächeln der Welt versicherte ihm Marie Louise vor dem versammelten Hofe, daß sie ihn für den größten „ganache“ der ganzen französischen Armee halte! [—du—]

**Ein ost mittelalterliches Studentenstücklein.** — Im Jahre 1510 sollte ein Zürcher Student, der im Quell seinen Gegner erstickt hatte, gerädert werden. Der Beurteilte balgte sich mit dem Denker auf dem Mahenstein herum und fiel schließlich mit ihm vom Gemäuer herunter. Vier gelang es endlich dem Scharfrichter, sein Opfer zu übermächtigen, und, weil er keinen Strick bei sich hatte, band er ihm die Hände mit dem Riemen, an welchem seine Geldtasche hing, an die Leiter, dann stieg er hinauf, Stricke zu holen. Kaum war er jedoch hinaufgestiegen, als die Studenten ihren Kameraden mit der Leiter und samt des Denkers Geldtasche hinwegführten, darin sich die drei Gulden befanden, welche ihm für die Studentenrichtung vom Räte pränumerando gezahlt waren — unter Gussa und Hallo und des Volkes unbändigem Gelächter. [C. K.]

**Auch ein Diebstahl.** — Im Feldzuge von 1809 prügelte ein französischer Chasseur einen Schwarzwälder Bauer, der eben ein Beutelchen mit einer kleinen ersparten Summe verstecken wollte. Der Bauer kam hinzu und fragte den Soldaten: „Warum prügelst du diesen Menschen?“  
„Herr Oberst,“ war die Antwort, „dieser Schurke da will uns sein Geld stehlen!“ [C. Sch.]



Schwacher Trost  
A.: Sag mal, lieber Freund, wüßtest du mir nicht hundert Mark leihen?  
B.: Geht, sehr gern; für meine Freunde habe ich immer einen Hundertmarktschein zur Verfügung.  
A.: Ach, das ist aber nett!  
B.: Nur müßt du noch ein wenig warten; er ist seit zwei Jahren ausgefallen, und sowie ich ihn zurückerhalte, bekomme ich ihn!

Sweiköbige Scharade.

Die erste Silbe schauen  
Wir freudig auf der Flur;  
Die garben Blüten blauen  
So lieblich wie Nur.  
Die letzte von den beiden  
Ist dazu erst bestimmt.  
Die Räume uns zu scheiden,  
Die man zur Wohnung nimmt.  
Auslösung folgt in Nr. 45.

Auslösung des Füll-Nätfels in Nr. 43:

Domino — Schach:

D	O	R	S	C	H
M	O	N	A	C	O
G	E	M	A	C	H
S	C	H	I	R	M
A	C	C	E	N	T
S	A	L	O	M	O

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

